

Bianka Minte-König

Die dunkle Chronik der  
**Vanderborgs**

Estelle

Dein Blut so rot

Otherworld

# IMPRESSUM

## PROLOG

*Es waren einsame Tage gewesen in der Gruft und verzweifelte, blutleere Nächte, in denen ich zwischen den Gräbern herumirrte, unbehaust und hoffnungslos.*

*Bis ich sie traf. Und als ich ihr den Blutkuss gab, in jener Gewitternacht in den Karpaten, da fuhr ein Blitz vom Himmel durch uns hindurch und mitten hinein in unseren Kuss. So ging nicht ihr Leben in meines über, sondern meines in das ihrige. Und da die Rache vollendet und der jahrhundertealte Fluch erfüllt war, erwachte ich durch dieses Wunder zu neuem Leben – aber um welchen Preis?*



TEIL EINS  
VERIRRUNGEN

*Größeres wolltest auch du ...*



*Blankensee, im Juni 1904*

*Ich beginne dieses Buch in großer Verzweiflung.*

*Eine dunkle Chronik der Familie Vanderborg, die von jenen berichtet wird, welche im Schatten ihr Dasein fristen und Licht und Liebe fliehen müssen, weil sie Tod und Verderben über sie bringen.*

*Ich schreibe dieses Buch für die Nachwelt, für jene, die niemals sein dürften und doch sein werden.*

*Ich schreibe es für das Kind, welches ich unter meinem Herzen trage und von dem ich nicht weiß, wer sein Vater ist. Das verabscheuungswürdige Scheusal, mit dem ich verheiratet bin, oder der heimliche Geliebte, von dem niemand wissen darf und den ich verleugnen muss, damit ihm meine Liebe nicht den Tod bringt.*

*Ich schreibe dieses Buch in großer Verzweiflung, aber ich schreibe es als Zeugnis für meine Nachkommen, welche die dunkle Linie der Vanderborgs begründen werden.*

*Ich schreibe es, weil das Schicksal es so bestimmt hat.*

*Estelle*

*Alles begann in einer Gewitternacht in den Karpaten. Ich war kein Mensch mehr seit vierhundert Jahren. Ich irrte herum an dem Ort, der als letztes Refugium für jene gilt, die verflucht sind, als Untote ihr Dasein zu fristen. Geschöpfe, die der Geruch der Verwesung umweht und die doch selber nicht zerfallen können zu Erde und Staub, um dahin zurückzukehren, woher ihr Bogen kommt. Kreaturen, die zwar dem Tode entrannen, das Leben aber dennoch verloren.*

*Ich hatte gehofft, dort Erlösung zu finden, doch ich fand sie nicht.*

*Bis zu jenem denkwürdigen Tag, als ein verrückter Erfinder mit seiner jungen Tochter Estelle aus dem fernen Berlin anreiste, um mit einer elektrischen Maschine Vampire zu fangen ...*

Jakob Vanderborg war ein kleiner Mann in mittleren Jahren, von schwächtiger Statur, aber mit einem klugen Verstand gesegnet. Ja, er war trotz seiner äußerlichen Unscheinbarkeit ein wahres technisches Genie. Schon von klein auf bestand sein größtes Vergnügen darin, allerlei Nützliches und Unnützes zu erfinden, was seine Eltern, biedere Kaufleute mit einem kleinen Kolonialwarenladen im Rheinland, nicht recht zu würdigen wussten.

»Der Junge schlägt sehr aus der Art«, meinte der Vater, »er sollte sich mehr mit den Kaffee- und Rohrzuckerpreisen beschäftigen als mit Elektrizität und Magnetismus.« Aber genau das war es, was Jakob am meisten interessierte, und als er hörte, dass man in Berlin »magnetische« Menschen in Varietés sehen konnte, die unglaubliche Dinge allein durch den ihnen innewohnenden Magnetismus vollbringen konnten, da hielt ihn nichts mehr im Elternhaus. Besessen von seinem Forscherdrang schlug er sich nach der

preußischen Hauptstadt durch, um sich dort als Erfinder sein Brot zu verdienen. Sehr bald schon fand er Geldgeber für seine Projekte, und als er mit dem Großen Pilati, einem Magier von internationalem Ruf, in Kontakt kam, hatte er, wie man so sagt, sein Glück gemacht. Er entwickelte für dessen Bühnenvorführungen in den exklusivsten Varietés raffinierte mechanische Apparate, welche die perfekte Illusion erlaubten. Sie ließen Gegenstände, vor allem aber Tiere und Menschen verschwinden und wieder auftauchen, durchbohrten junge schöne Frauen mit Säbeln und Dolchen wie in dem Folterkasten der Eisernen Jungfrau, ohne ihnen auch nur ein Härchen zu krümmen, oder versenkten sie in riesige Wasserbottiche, denen sie nicht als Wasserleichen, sondern ohne die geringste Atemnot und fast schöner als zuvor wieder entstiegen.

Doch das erfolgreichste Wunderwerk der Illusion war Vanderborgs elektromagnetische Maschine, die hörbar knisternde Spannung erzeugte und dem staunenden Publikum »elektrische« Menschen präsentierte, die unangefochten im Blitzgewitter standen und gemächlich ihre Zigarre schmauchten oder sich die Fingernägel manikürten.

Jakob Vanderborg ehelichte die zweit Schönste Assistentin des Großen Pilati – denn die Schönste hatte der Meister für sich selbst reserviert –, bezog mit ihr eine mehr als angemessene Wohnung in der Belle Etage eines dreigeschossigen Neubaus in der Brüderstraße, mit seitwärtigem Blick auf das Berliner Schloss, und zeugte drei Kinder: die Söhne Hansmann und Friedrich und die Tochter Estelle. Estelle wurde sein Augensterne, aber die Mutter überlebte das Kindbett nicht, und so wuchs das Mädchen in Verhältnissen heran, die in bürgerlichen Kreisen Argwohn erweckten, denn es war alles andere als schicklich, wenn

ein Mädchen in einem Haushalt mit niemandem sonst als drei Männern lebte, mochten zwei davon auch noch unreife Jünglinge sein. Trotz einer Kinderfrau, die Vanderborg engagierte, da er sich zwar mit Mechanik, jedoch nicht mit Mädchen auskannte, wuchs Estelle heran wie ein wilder Rosenschoß, entwickelte sich zu einer zauberhaften Blüte, blieb aber auch nicht ohne Dornen. Ihr wacher Geist und kluger Verstand machten dem Vater viel Freude, und weil der ältere Sohn Hansmann so gar keine Ader für die Technik hatte und schon bald, dem Großvater im Rheinischen nachschlagend, den Kolonialwarenhandel reizvoller fand, waren es der jüngere Sohn Friedrich und Estelle, die dem Vater bei seinen Erfindungen zur Hand gingen.

Es war im Jahre 1899, als in den Gazetten der Hauptstadt die Meldung kolportiert wurde, dass in einem kleinen Dorf in den Karpaten im Gebiet der Hohen Tatra mehrere Menschen einer geheimnisvollen Seuche zum Opfer gefallen wären. Da diese Menschen im Tode bleich und blutleer erschienen, kam sofort das Gerücht auf, dass Vampire den Ort heimsuchen würden.

Kurz davor, im Jahre 1897, hatte ein Engländer namens Bram Stoker ein dramatisches und überaus absonderliches Werk über einen Vampir namens *Dracula* veröffentlicht, das nicht nur im Britischen Königreich, sondern auch in Berlin viel Aufsehen erregte und welches, wie schon zuvor die Erzählung *Carmilla* von Joseph Sheridan LeFanu, eine von wohligem Schauer begleitete Debatte über Untote und menschenähnliche Blutsauger in den literarischen Zirkeln der Reichshauptstadt auslöste

Just zu dem Zeitpunkt studierte Vanderborg die *Lettres à une princesse d'Allemagne* des 1783 verstorbenen Physikers Leonhard Euler und setzte sich mit dessen darin ex-

plizierter Theorie des »Äthers« und seiner Bedeutung für Magnetismus, Elektrizität und Licht auseinander. Die Fähigkeit des Euler'schen Äthers, jede Pore der belebten und unbelebten Materie zu durchdringen, faszinierte ihn über alle Maßen. Angeregt davon und von den Entdeckungen Franklins und Faradays, welche Methoden zur Beherrschung der Elektrizität entwickelt hatten, experimentierte Vanderborg erneut mit dem Elektromagnetismus. Den entscheidenden Impuls erhielten seine Forschungen aber, weil es Heinrich Hertz gelang, mit elektrischen Funken elektromagnetische Wellen zu erzeugen. So entwickelte Vanderborg schließlich eine Maschine, mit der er nur mithilfe elektromagnetischer Ätherwellen Lebewesen fangen wollte und tatsächlich gelang es ihm mit starken elektrischen Strömen ein Magnet- und Strahlungsfeld zu erzeugen, in dem Vögel wie tot zu Boden sanken. Stellte man die Maschine ab, so erwachten sie wundersamerweise wieder zum Leben und flogen unversehrt davon.

»Es ist der elektromagnetische Äther«, behauptete Vanderborg steif und fest, obwohl die aktuelle naturwissenschaftliche Diskussion – ohne seine generellen Verdienste zu schmälern – speziell von dieser Theorie Eulers eher Abstand nahm.

»Was zählt, sind Fakten«, blieb Vanderborg jedoch unbeirrt und so sah es auch der Große Pilati.

»Sollen die gelehrten Köpfe an den Universitäten doch ruhig behaupten, dass die Theorie nicht funktionieren kann!«, sagte er mit einer verächtlichen Handbewegung. »Die hinken der Praxis doch immer hinterher. Die haben auch noch steif und fest behauptet, dass sich die Sonne um die Erde drehe, als Galileo längst das Gegenteil bewiesen hatte.«

Und so war es der Große Pilati, der, angestachelt von den aktuellen Vampirgeschichten in den Gazetten, Vanderborg anregte, doch eine Maschine zu bauen, mit welcher man »statt des Kleingeflügels« etwas Größeres wie zum Beispiel Vampire fangen könnte. Ein echter, leibhaftiger Vampir in seiner Bühnenschau im Berliner *Wintergarten* würde ihn zweifellos zum größten Magier aller Zeiten machen. Dagegen würde auch Konkurrent Houdinis frisch aufscheinender Ruhm als magischer Entfesselungskünstler verblassen wie schlechte Tinte im Sonnenlicht. »Entfesselungskünste«, schnaubte er, »Schnickschnack! Die wahre Magie entfesseln wir!«

Man kann sagen, dass beide Männer durchaus ein gewisser Hang zum Größenwahn auszeichnete. Jedenfalls stellte keiner von ihnen sein Licht unnötig unter den Scheffel. Vanderborg war der napoleonische Trieb vieler kleiner Männer zu eigen, mit großen Taten den Mangel an Statur auszugleichen, während der Große Pilati, ein Bär von einem Mann, von Selbstzweifeln noch nie angekränkelt war.

So wurde aus der Idee ein Projekt geboren.

Der Große Pilati stattete Vanderborg mit Geldmitteln reichlich aus und dieser schaffte es bis zum Frühjahr des Jahres 1900, eine Maschine zu entwickeln, mit der er zumindest schon einmal Fledermäuse einfangen konnte. Für die erste Präsentation des Apparates wählten sie mit Bedacht die Rixdorfer Hasenheide, die schon immer ein beliebtes Ausflugsziel gewesen war, sich aber, seit die Pferdeisenbahn vom Halleschen Tor bis dort fuhr, zu einem einzigartigen Vergnügungsviertel für die Berliner entwickelt hatte. Das in den zahllosen Gasthäusern und Varietés verkehrende Volk war von großer Wundergläubigkeit und besonders die ungebildeten Schichten ließen sich leicht

durch magische Vorführungen beeindrucken. Als nun also Vanderborg zusammen mit dem Großen Pilati seine Maschine in einer lauen Frühlingsnacht dort der Öffentlichkeit vorstellte, gelang es tatsächlich, drei Abendsegler zu fangen. Beifall und sprachloses Erstaunen im Publikum veranlassten den Großen Pilati auch noch dazu, Vanderborgs Expedition in das »Vampirdorf« in den Karpaten zu finanzieren.

»Bringt mir einen Vampir, Vanderborg«, sagte er, als dieser mit Estelle und Friedrich einige Monate später auf dem Anhalterbahnhof argwöhnisch das Verladen seiner Maschine auf die Eisenbahn beobachtete.

»Bringt mir einen von diesen menschlichen Blutsaugern und ich mache Euch zu einem der reichsten Männer Berlins.«

Die Reise in die Karpaten war beschwerlich. Nach dem Neubau des Anhalter Bahnhofs fuhr die Eisenbahn jedoch unmittelbar vor den Toren Berlins bis Dresden und man gelangte nach einigen Linienwechseln an den Ländergrenzen relativ zügig und bequem bis nach dem zur damaligen Zeit österreichischen Krakau. So war die Reisezeit gegenüber einer reinen Kutschfahrt vergleichsweise erträglich. Lediglich das letzte Stück musste mit einer vierspännigen Mietkutsche zurückgelegt werden, an die auf einem Anhänger die Maschine angekoppelt war, was sich freilich als anstrengend genug herausstellte.

Besonders für Estelle, die, inzwischen siebzehnjährig und eine junge Dame, schon von der Garderobe her für solche Reisen nicht ausgestattet war. Enges Korsett und bodenlange Röcke waren ihr so hinderlich, dass sie mehr als einmal ihr Geschlecht verfluchte und sich wünschte, ein Kerl wie ihr Bruder Friedrich zu sein, der praktische

Beinkleider tragen und mit ungeschnürter Brust frei atmen konnte.

»Ich hasse es, eine Frau zu sein«, schimpfte sie wie ein Marktweib, zwirbelte ihre langen blonden Haare zusammen, türmte sie auf dem Oberkopf auf und zwängte alles unter den Hut, wie es sich für eine Frauensperson in der Öffentlichkeit ziemte. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und stöhnte über die Hitze und das bodenlange Kleid und die Knopfstiefeletten, in denen ihre Füße qualmten. »Und das soll eine moderne Reisekleidung für die Dame sein«, meinte sie ironisch, als sich beim Aussteigen aus der Kutsche der Rock verhedderte und Estelle sich einen ordentlichen Winkel hineinriss. »Na, gut, dass man mir wenigstens das Nähen beigebracht hat.«

Friedrich lachte. »Aber ich wette, du kannst besser Schrauben ziehen und Drähte löten, als mit feinem Stich die Nähnaedel führen.« Recht hatte er.

Man quartierte sich in dem einzigen Gasthof des Ortes ein, der sich an den Fuß einer mächtigen Wehrburg aus dem 16. Jahrhundert drückte, und dessen Name unaussprechlich polnisch war: Przytulek. Ins Deutsche übersetzt lautete er »Zuflucht« und war wohl darauf zurückzuführen, dass sich in kriegerischen Zeiten Bauern und Kaufleute im Schatten der Burg niederließen, um vor den marodierenden Söldnerheeren Schutz zu finden.

Der Friedhof der heruntergekommenen Burg erschien Vanderborg als der idealste Ort, um seine Maschine für den Fang von Vampiren einzusetzen. Ein nicht ungefährliches Unternehmen, denn die Bewohner von Przytulek, durch das Interesse der Gazetten an den unnatürlichen Todesfällen misstrauisch geworden, sahen in dem merkwürdigen Apparat auf dem Anhänger nichts weniger als Teufelswerk.

Sie gingen, als er vor dem Gasthaus am Marktplatz abgeparkt war, nicht daran vorbei, ohne sich zu bekreuzigen und zu murmeln: »Gelobt seist du, Jesus Christus! Heilige Mutter Gottes beschütze uns.«

Wie die Polen im Allgemeinen als strenggläubige Katholiken gelten, so war es auch hier, und ein deutscher Erfinder aus Berlin, der auf ihrem Friedhof herumfuhrwerkte, musste in ihren Augen sehr eng mit dem Teufel im Bunde stehen. Generell war deutscher Zungenschlag in der Gegend nicht gerne gehört, denn nach den zahlreichen polnischen Teilungen litt die Bevölkerung unter wechselnden Fremdherrschaften. Zurzeit war dieser Teil Polens als Bestandteil der Provinz Galizien der k.u.k. Monarchie Österreich einverleibt, doch wusste keiner wie lange noch. Wenn irgendetwas stabil war in Europa, so war es die nationale Instabilität Polens. Als das Ziel vieler Begehrlichkeiten bildete es einen ständigen Zankapfel zwischen Russland, Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich.

Deutsche waren also per se nicht gerne gesehen in Zuflucht und allein dem Liebreiz seiner Tochter hatte es Vanderborg zu verdanken, dass den Reisenden wenigstens Quartier im Gasthof bereitet wurde und sie nicht ein Zelt im Burghof aufschlagen mussten.

Es war August geworden und das Land ächzte unter einer Hitzewelle. So kam es gelegen, dass Vanderborgs Versuch in der Kühle der Nacht stattfinden sollte. Man zog diskrete Erkundigungen über die unheimliche Krankheit ein, die im Dorf grassierte, und wartete auf den Vollmond.

Friedrich hatte mit einem der Totengräber gesprochen, der als Erntehelfer beim Spargelstechen im Braunschweiger Land ein wenig die deutsche Sprache gelernt und die Leichen der Seuchenopfer auf dem alten Burghof be-



graben hatte. »Sie waren weiß wie ein Leichentuch und ohne jeden Tropfen Blut in ihren Adern«, berichtete er ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Estelle musste lächeln, als ihr Friedrich das erzählte, weil es doch in Berlin bereits die Spatzen von den Dächern piffen.

Der Wirt des Gasthofs, der etwas makaber »Zur ewigen Zuflucht« hieß, war hingegen ein redseliger Mann, mit vollem Bart und beträchtlichem Körperumfang. Er sprach jedoch nur Polnisch und allein Jakob Vanderborg vermochte einige Bruchstücke seines Redeflusses zu verstehen, weil er in jungen Jahren in Warschau für einen Zauberkünstler gearbeitet hatte.

Was Vanderborg davon übersetzte, war jedoch genug, um Estelle das Blut in den Adern stocken zu lassen und den Vater zu bitten, das Experiment abzusagen und schnellstens die Rückreise nach Berlin anzutreten.

Der Wirt warnte die kleine Reisegesellschaft nachdrücklich, sich in die Nähe der Burg zu begeben. Sie sei äußerst baufällig und man könne nicht sicher sein, dass nicht ein Fluch auf ihr laste. Denn obwohl sie seit ewigen Zeiten leer stehe, schienen dort des Nachts wilde Feste stattzufinden, deren Lärm bis in den Ort herunterschalle. Ein Landgraf hätte dort seit dem 16. Jahrhundert mit seiner Sippschaft gelebt, doch über die Jahrhunderte hinweg seien fast alle männlichen Nachkommen auf grausame Art zu Tode gekommen.

»Den Letzten seines Geschlechts haben wir erst dieser Tage ins Grab gelegt. Weiß wie das Leichentuch und ohne einen Tropfen Blut in den Adern. Graf Ladislav war ein Schlächter und Jungfrauenschänder«, sagte der Wirt. »Do diabła z nim!« Dann wandte er sich den anderen Gästen zu,

die seine Worte mit zustimmendem Kopfnicken begleitet hatten.

Auch Friedrich war der Mut gesunken und obwohl sowohl er als auch Estelle dem Vater einen Erfolg wünschten und an seine Maschine glaubten, wäre es ihm dennoch recht gewesen, so bald wie möglich diesem unheimlichen Ort auch unverrichteter Dinge den Rücken zu kehren.

Als sie später alle drei in der Nacht zwischen den umgestürzten Grabmalen auf dem Friedhof bei der Burg noch einmal die Lage sondierten, da dämmerte ihnen zum ersten Mal, dass sie sich auf ein Terrain begaben, das möglicherweise gefährlicher war als Berlins glattestes Parkett.

Der fast volle Mond stand über dem Burgfried und schwarze Vögel mit Schwingen von unglaublichen Ausmaßen umflogen ihn lautlos und drohend.

»Uhus«, sagte Friedrich. »Es scheinen Uhus zu sein, ich habe sie immer nur einzeln gesehen bisher, nie in einer solchen Anzahl.« Er hatte leise, fast flüsternd gesprochen, was sofort eine Beklemmung bei Estelle auslöste.

»Sie sind riesig«, wisperte sie. »Man traut ihnen zu, dass sie ein Schaf reißen könnten oder eine Ziege ... ich finde sie Furcht erregend.« Sie wandte sich an den Vater. »Werden sie nicht das Funktionieren der Maschine stören?«

Vanderborg war sich nicht sicher. »Ich hoffe nicht«, meinte er, »der Platz hier wäre ansonsten ideal. Man sagt, dass Vampire nachts aus den Gräbern steigen, und wenn die angeblichen Seuchentoten zu Vampiren geworden sein sollten, so ist es doch wahrscheinlich, dass sich wenigstens einer von ihnen morgen Nacht bei Vollmond erhebt und von dem elektromagnetischen Netz, das mein Apparat erzeugt, einfangen lässt.«

»Wird denn der Generator genug Strom liefern?«, frag-

te Friedrich. »Es ist kein kleines Tier, was wir fangen wollen ...«

»Wir werden sehen«, sagte Vanderborg. »Ich habe vor alle Energiequellen, die uns zur Verfügung stehen, zusammenzuschalten. Wenn es hier Vampire gibt, werden wir auch einen fangen. Dessen bin ich gewiss.«

Der Mond verschwand hinter einer Wolke und so machten sie sich im Schein der Handlaterne auf den Rückweg zum Gasthaus, um dort für die Nacht »Zuflucht« zu suchen.

Estelle hatte eine Kammer für sich, deren Fenster zur Burgseite zeigte. Als sie den Vorhang zuzog, war die Wolke fort und der Mond tauchte die Burg in ein kaltes Licht. Die Vögel waren verschwunden, aber auf der Zinne des Wehrturms glaubte Estelle den schwarzen Umriss einer Frauengestalt zu sehen, deren langes Haar im Winde wehte. Ein Schatten nur, dann war sie verschwunden.

Den ganzen nächsten Tag über waren Vanderborg und Friedrich damit beschäftigt, die Maschine auf den Friedhof zu fahren und einsatzfähig zu machen. Sie prüften den Generator und die riesigen mitgeführten Batterien und warfen sie unter den nun schon nicht mehr nur misstrauischen, sondern feindlichen Blicken der Dorfbewohner an. Ein junger polnischer Zeitungsschreiber, namens Jaromir Irgendwer, hatte Wind von der Sache bekommen und war aus Warschau angereist, um in einer aktuellen Reportage über Vanderborg und seinespektakuläres Experiment zu berichten. Es gefiel Vanderborg nicht, aber da man die Gazetten keinesfalls verärgern durfte, damit sie nicht schlecht über einen berichteten, erzählte er ihm gerade so viel, wie er verraten konnte, ohne den wirklichen Zweck der Maschine zu enthüllen. Er täuschte den jungen Mann auch

über den Zeitpunkt des Experimentes und so waren nur Estelle, Friedrich und er vor Ort, als der Vollmond am Himmel aufstieg.

»Es ist so weit«, sagte Vanderborg, und nun lag auch in seiner Stimme ein leichtes Vibrieren, das seine innere Anspannung verriet. Ein wenig besorgt sah er zum Himmel, denn es war ein glühheißer Tag gewesen und fernes Grollen kündigte ein Gewitter an.

»Wollen wir nicht abrechen, Vater?«, fragte Friedrich, als urplötzlich ein böiger Wind aufkam und dunkle Wolkenbänke über den Himmel jagte. »Es könnte uns das Gewitter dazwischenkommen.«

Aber Vanderborg schüttelte den Kopf. »Zu spät, das System läuft bereits.« Er schwieg einen Moment und im Schein der um die Maschine herum aufgepflanzten Fackeln sah man, dass er über irgendetwas nachgrübelte.

»Friedrich«, sagte er schließlich, »du hast Bedenken geäußert, dass unsere selbsterzeugte Energie nicht ausreichen könnte, ein Wesen von der Größe eines Menschen zu fangen. Mir ist soeben eine Idee gekommen.

Was hältst du davon, wenn wir das Gewitter nutzen und ein paar Blitzen ihre Energie absaugen?«

Friedrich sah den Vater bewundernd an, denn seine Idee war wie so oft genial. Die elektrische Energie eines Blitzes würde ein Tausendfaches an elektromagnetischen Strömen erzeugen können als Generator und Batterien zusammen. Das hieße, die Maschine würde ihre Wirkungskraft um ein Vielfaches potenzieren.

»Aber wir wissen nicht, wie gefährlich so ein Blitz tatsächlich ist«, wandte er darum etwas beunruhigt ein. »Werden wir, wenn wir ihn anziehen wie mit einem Blitzableiter, seine Energie auch wirklich beherrschen können?«

»Hilf mir«, erwiderte Vanderborg knapp. »Dann haben wir eine Chance.«

Der Wind nahm zu und die Fackeln flackerten wild, und immer wieder verschwand der Mond hinter den Wolken, während die beiden Männer an der Maschine herumschraubten und -hämmerten. Nicht umsonst hatte Vanderborg Faraday, Franklin und Hertz studiert, nun musste es sich zeigen, was seine Studien für die Praxis taugten.

Schlagartig war die Schwüle des Tages gewichen und Estelle fröstelte im scharfen Wind, mit dessen Aufkommen ein Temperatursturz einhergegangen war. Der Vater und Friedrich trugen Jacken aus Tuch, sie jedoch hatte nur ein dünnes Kleid an und lediglich ein Schultertuch, um sich gegen die Unbilden des Wetters zu schützen. Ihr war unbehaglich, nicht nur wegen der plötzlichen Kühle, sondern auch weil sie die Idee, die Energie der Blitze für das Experiment zu nutzen, mit Sorge erfüllte. Zwar hatte sie im Varieté gesehen, wie der Große Pilati mit seiner Assistentin auf der Bühne von elektrischen Blitzen umtost in einem Metallkäfig ausgeharrt hatte und diesem schließlich auch unversehrt entstiegen war, aber das war eine gut vorbereitete und vielfach gesicherte Sache gewesen. Dies jetzt hingegen war ein Wagnis, das einem Drahtseilakt ohne Netz und doppeltem Boden glich.

Die ersten Blitze zuckten am Himmel und das Grollen kam näher, und in immer kürzeren Abständen zu den Blitzen folgten die schließlich laut krachenden Donnerschläge, als Vanderborg enthusiastisch rief: »Heureka! Es ist so weit! So muss es funktionieren.«

Er winkte Estelle heran: »Komm her, mein Kind. Du sollst die Glücksfee sein und den Hebel umlegen, der die Maschine in Gang setzt.«

Zögernd ging Estelle hinüber, als ein weiterer Blitz vom nun gänzlich verdüsterten Himmel fuhr, dem ein dröhnen-der Donner unmittelbar folgte.

»Rasch, rasch!«, trieb Vanderborg sie an. »Der nächste Blitz kann schon der unsere sein.«

Estelles Hand zitterte, während der Vater sie nahm und auf den breiten Hebel legte. Er trat zurück, warf noch einen kontrollierenden Blick auf die Maschine und schaute dann zum Himmel hinauf.

»Jetzt!«, sagte er. »Drück den Hebel herunter, Estelle! Rasch!

Möge das Glück mit uns sein!«

Estelle hatte noch die Hand am Hebel, als ein Blitz herniederfuhr, der alle bisherigen Blitze an Leuchtkraft überstrahlte. Ein ohrenbetäubender Donnerschlag brachte ihr Trommelfell fast zum Platzen und licht- und lärmumtost sank sie zu Boden, wo sie reglos liegen blieb.

*Was aber niemand sah, war, dass in der unglaublichen Energie, die der Blitz und die Maschine gleichzeitig freisetzten, ein elektromagnetisches Feld entstand, das sekundenlang die Naturgesetze aus dem Lot brachte. Für die Spanne eines Wimpernschlags kreuzten sich auf dem endlos gewundenen Band der Zeit unsere Seelen und während die von Estelle zusammen mit meinem Körper im Feuer des Blitzes verglühte, fuhr die meine in ihren jungen Leib. Ich erwachte zu neuem Leben – aber um welchen Preis!*

**D**as Erste, was ich in meinem neuen Körper wahrnahm, war prasselnder Regen und die sich überschlagende Stimme eines Mannes.

»Estelle, oh mein Gott! Hilfe! So kommt doch zu Hilfe! Meine Tochter, sie wurde vom Blitz getroffen, rettet sie ... Ist denn niemand da, der uns helfen kann? Hilfe!«

Es war Estelles Vater, Jakob Vanderborg, der sich fast hysterisch über mich warf, seinen Mund auf meine Lippen presste und mir seinen abscheulichen Atem einblies. Später begriff ich, dass es eine Notfallmaßnahme war, der Versuch mich durch Mund-zu-Mund-Beatmung wiederzubeleben. Ein widersinniges Unterfangen, denn ich war seit Jahrhunderten nicht so lebendig wie gerade jetzt, in diesem Augenblick, wo ich im Körper der wunderschönen Estelle Asyl gefunden hatte und zu neuem Leben erwachte.

Ich schlug die Augen auf und sah im schwachen Schein der Laterne, die Friedrich über uns hielt, das zerfurchte Gesicht von Estelles Vater, das sich viel zu nah an dem meinen befand und aus dem mir noch immer sein übel nach Tabak riechender Atem entgegenschlug. Der Hut war ihm vom Kopf gefallen und das Haar, welches er auf Künstlerlänge trug, hing ihm nass und wirr um den asketischen Schädel, aus dessen Gesicht die schmale, unglaublich lange Nase und die Wangenknochen scharf hervortraten. Sein gezwirbelter Schnurrbart vibrierte vor Erregung.

Immer noch erhellten Blitze die Nacht und ein heftiger Wind trieb den Regen, sodass er nicht senkrecht fiel, sondern waagrecht wie Peitschenhiebe auf die Haut prallte und sie mit Schmerz verbrannte.

Sekundenlang verharrten unsere Blicke, klammerten sich ineinander, bevor Vanderborgs Augen wie durch ein inneres Feuer entzündet aufleuchteten. Es war der Moment, in dem ihm bewusst wurde, dass noch Leben in der jungen Frau war, die er mit aller Gewalt dem Tode entreißen wollte. Er umschlang mich euphorisch mit seinen Armen, zog

mich hektisch vom kalten, durchweichten Boden hoch, auf dem ich gelegen hatte, und presste mich an sich.

»Mein Kind, Estelle! Du lebst!«, stammelte er und schickte den Dank an seinen Gott gleich hinterher.

Friedrich, dem seine dichten schwarzen Haare ebenfalls klatschnass ins Gesicht fielen, was ihm einen erfreulich verwegenen Ausdruck gab, trat näher, stellte die Laterne ab und löste mich mit festem, aber sanftem Griff aus der Umklammerung von Estelles Vater.

»Vater, lasst sie, Ihr bringt die Schwester ja noch zu Tode. Das kann nicht der Sinn sein, dass sie den Blitzschlag überlebt und dann durch Euch erdrückt wird.« Er lachte jugenhaft und da sein Gesicht sehr nah bei mir war und mehrere Blitze gleichzeitig die Nacht erhellten, sah ich ein ironischen Glitzern in seinen Augen und in den Mundwinkeln ein nachsichtiges Lächeln. Der Vater ließ nun gänzlich von mir ab. Und während er sich vom schlammigen Boden erhob, stützte mich der Bruder und half mir auf.

»Seht, Vater, sie steht, sie ist unversehrt, nur eine Strähne ihres Haares ist vom Blitz versengt worden. Es ist wirklich ein Wunder.« Er zog mich in seine Arme und herzte mich, indem er meine nassen Wangen küsste. Wie warm doch seine Lippen waren in der Kälte dieser Nacht!

»Liebste, du musst einen Pakt mit den Göttern geschlossen haben«, neckte er mich dabei, während die letzten Donner in der Ferne dumpf verrollten. Der Regen ließ nun nach und Vanderborg versuchte die Fackeln wieder zu entzünden, welche der Platzregen gelöscht hatte. Es gelang ihm bei einigen, die meisten jedoch waren zu feucht geworden. Er holte eine große Laterne herbei und brannte auch diese an. In ihrem Licht sahen wir nun zumindest etwas von dem Ausmaß der Zerstörung, die der Blitzschlag ange-

richtet hatte. Einige Teile der Maschine waren verschmort, keramische Isolierungen einfach in der Hitze explodiert und nichtmetallische Bestandteile verbrannt. Auf den ersten Blick eine Katastrophe. Jahrelange Arbeit schien durch einen einzigen Blitz vernichtet. Vanderborg wandte sich ab, damit wir nicht die Tränen in seinen Augen entdeckten.

Friedrich unternahm einen Versuch mich aufzuheitern, aber ich war zu benommen, um auf seine scherzhafte Art einzugehen. Doch er gefiel mir, denn sein Hals war schlank und weiß und die Halsschlagader zeichnete sich im Licht des nun wieder leuchtenden Mondes deutlich pulsierend darauf ab. In mir stieg eine unangemessene Begehrlichkeit auf. Er trug sein Hemd offen, trotz der klammen Kälte, und die Jacke darüber ebenfalls.

So erahnte ich die delikatsten Konturen seines Körpers, der sich im Übergang vom Knaben zum Manne befand.

»Friedrich«, hörte ich mich sagen, »es geht mir gut. Sieh nach dem Vater. Wie mir scheint, steht er noch unter dem Schock des Ereignisses.«

Der Klang meiner Stimme kam von weit her. Genau wie die Erinnerung, die nicht die meine war und über die ich doch ganz plötzlich verfügte.

*Estelles Erinnerung! Sie war mir zunächst nur in Bruchstücken, aber dennoch schon genauso gegenwärtig wie die Worte, die vor vierhundert Jahren mein Peiniger gesprochen hatte, bevor seine Henkersknechte meinen nackten Leib mit Gewichten beschwert auf einen gespitzten und geölten Pfahl trieben, welcher mich nach und nach wie ein riesiger Phallus durchdrang und inwendig langsam zerriss.*

*Man hatte mich des Hochverrates angeklagt, weil ich mich dem Werben des Landgrafen verweigert hatte, der, um meiner*

*habhaft zu werden, mir den Buhlen meuchelte. Ich ritze ihn mit einem Messer am Hals, was er überlebte, so dass er gekränkt in Ehre und Männlichkeit mich durch seine gedungenen Richter der Folter unterwerfen und schließlich zu dieser widerlichen Hinrichtungsart des qualvollen Pfählens verurteilen ließ.*

*»Nun, Weib«, sagte er hohnlachend und den Speichel der Begierde in den Mundwinkeln, »sieh, was deine Verweigerung dir eingetragen hat. Wie viel angenehmer hätte ich es dir doch bereitet als dieser Pfahl.«*

*Ich starb nicht einen, sondern tausend Tode, bis mir die rot glühende Pein in meinem Kopf schließlich das Bewusstsein nahm. Als ich noch einmal zu mir kam, pflockten sie den Pfahl mit meinem Körper an dem Schindanger auf, den wilden Vögeln und den Ratten und anderem Wildgetier zum Fraß. Nur ein zerlumptes Kind, ein Mädchen blieb am Fuße meines Kreuzes stehen und sang ein Lied für mich: »Welt, bei dir ist Angst und Not, endlich gar der bittere Tod ...«*

*Die Kleine hörte als Einzige den Fluch, den ich in der Stunde meines Abschieds vom menschlichen Leben vor Schmerz wie von Sinnen hervorstieß: »Ich werde sterben, aber nicht tot sein, Landgraf Ladislav von Przytulek! Ich werde dich und die deinen über das Erdrund verfolgen und es wird euer Blut sein, das mich am Leben erhält, bis dein Geschlecht ausgerottet ist, für immer und alle Zeit. Das schwöre ich beim Tod meines Geliebten! So wahr mir Gott oder Satan helfe. Amen!«*

*Und weil mein Schicksal den Himmel oder die Hölle berührt hatte, wurde ich erhört. So erhob ich mich einem Dämon gleich aus meinem gemarterten Leib und fuhr in die Buhlschaft des Grafen. Eine Vampirin fortan, nicht tot und auch nicht lebendig, ein Ziel nur in meinem kalten Herzen: Rache!*

Friedrich hatte von mir abgesehen und Jakob Vanderborg zur Kutsche geleitet, in die dieser hineinstieg, um sich